

**Zeitschrift:** Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins  
Zentralschweiz

**Herausgeber:** Historischer Verein Zentralschweiz

**Band:** 124 (1971)

**Artikel:** Spätmittelalterliche Forst- und Landwirtschaft in der Sicht des  
Luzerners Cysat (1545-1614)

**Autor:** Hauser, Albert

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-118624>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Spätmittelalterliche Forst- und Landwirtschaft in der Sicht des Luzerners Cysat (1545-1614)

*Albert Hauser*

Die «Collectanea pro Chronica Lucernensi» des Luzerner Stadtschreibers Renward Cysat waren bisher nur wenigen Kreisen bekannt und verhältnismäßig schwer entzifferbar. Nun hat der Luzerner Historiker und Archivar Dr. Josef Schmid das Schrifttum gesichtet und in mustergültiger Weise ediert<sup>1</sup>. Die Originalschriften Cysats lagen in 23 pergamentgebundenen Bänden vor. Der Herausgabe ging eine immense und unermüdliche Kleinarbeit voraus, die sich über Jahrzehnte erstreckte. Auch die Agrar- und Forsthistoriker haben für diese Arbeit ihren Dank abzustatten, gehören doch Cysats Berichte und Aufzeichnungen nicht nur zu den wichtigen Quellen für die Luzerner und Schweizer Geschichte, sondern auch die Forst- und Agrargeschichte. Renward Cysat war Apotheker und Stadtschreiber und somit dem städtischen Bürgertum verhaftet. Trotzdem hatte er ein für damalige Zeiten einzigartiges Verständnis für die Anliegen des «gemeinen Mannes». Im Gegensatz zu andern Chronisten des späten Mittelalters, die darauf ausgingen, politische und kriegerische Ereignisse, sowie außergewöhnliche Geschehnisse aufzuzeichnen, hat Cysat auch den Alltag beschrieben. Er wollte Einblicke geben in die Denk- und Glaubenswelt des Volkes; er verfolgte das Marktgeschehen, er notierte die Preise und gab Auszüge aus Haushaltbüchern. Als Apotheker und Kenner der Volksmedizin verfügte er über ausgezeichnete medizinische sowie botanische Kenntnisse. Er besaß ein eigenes Herbarium und verzeichnete in einem Gartenbuch seinen reichen Pflanzen- und Baumbesitz. Seine Beobachtungen sind, wie

<sup>1</sup> Renward Cysat: *Collectanea pro Chronica Lucernensi et Helvetiae*; 2 Bde. und ein Glossar, bearbeitet von Dr. Josef Schmid, Diebold Schilling Verlag, Luzern 1969.

wir anhand von Dutzenden von Beispielen sehen werden, genau und präzise. Über seine Naturforschungen sagt er bekenntnishaft: «Dise Kunst jst mir von jugent uff, so wyt jch schier gedencken mag von natürlichem instinctu one einichs menschen antrieb oder anleitung obgelegen, und glychsam mitt mir uffgewachsen; hab ouch alle zyt ein sondern lust und begird darzuo gehept und was jch für zyt und wyl darzuo verställen können ußerhalb der gewonlichen occupation, besonder da jch über feld gereist, da mich kein müey, arbeit noch unkomlichkeit davon abhalten mögen, mich mit speculieren, indagieren und contemplieren darinn zu occupieren und darinn nit wenig ergetzung alls nutztes befunden»<sup>2</sup>. Als Ratschreiber und Mitglied des Großen Rates hatte Cysat Einblick in alle Amtsgeschäfte, so z. B. auch Kenntnisse von Wald- und Allmendkäufen. Er hatte Schenkungen und alle Arten von Handänderungen zu beurkunden. Er notierte die Verleihung bzw. Bewilligung von Steinbrüchen, Sägereien, Ziegeleien und Glashütten, und er verfolgte nicht nur die Preisbewegungen, so wie sie sich für den Bürger und Konsumenten ergaben, sondern auch die Großhandelspreise. Er war ein guter Kenner des privaten und öffentlichen Rechtes und hatte als Stadtschreiber wiederholt in Alpstreitigkeiten zu schlichten. Er besaß diplomatische Fähigkeiten, sodaß seine Stadt ihn wiederholt im Ausland über Zollangelegenheiten verhandeln ließ.

Alles andere als ein trockener Stubengelehrter, pflegte er den Kontakt mit allen Schichten der Bevölkerung, auch mit der «puwrsame». In der Zunftstube saß er bei einem Glas Wein in regem Gespräch mit seinen Zunftgenossen. Hier vernahm er zahllose Vorkommnisse und Geschichten, auch Sagen und Legenden aus der engeren und weiteren Umgebung der Stadt. Mit sichtlichem Interesse und oft auch mit Behagen notierte er wahrscheinliche und unwahrscheinliche Erzählungen seiner Gewährsmänner. Die Mitteilungen über Geister- und Gespensterwerk, über Volkssitten und -bräuche füllen hunderte von Seiten. Man hat deshalb noch vor kurzem Cysat als bloßen Sammler und Kompilator bezeichnet<sup>3</sup>. Wir können dieser Auffassung nicht zustimmen. Cysat gehört, wie Josef Schmid mit Recht bemerkt, vielmehr in die vordersten Ränge jener Persönlich-

<sup>3</sup> G. Calgari: Die vier Literaturen der Schweiz; 1966, S. 80.

<sup>2</sup> R. Cysat, Coll. Bd. I, S. XXVII.

keiten, «die sich erstmals mit ihrem Schaffen um eine kritische Quellenforschung benützen»<sup>4</sup>. Der Luzerner Gelehrte Brandstetter hat Cysat zum Begründer der schweizerischen Volkskunde erhoben. Richard Weiß bemerkt dazu, daß Cysat tatsächlich manchen heutigen Volkstumsforscher und Sammler als Vorbild dienen könne durch die Sorgfalt, mit welcher er seine Befragungen durchgeführt und nachgeprüft habe. Allerdings verschwinden die Ansätze zu einer wissenschaftlichen Kritik und Betrachtung des Stoffes dort, «wo Cysat sich als Magistrat verpflichtet fühlt, den damals begonnenen Feldzug gegen die 'einfeltigen Fabeln' mitzumachen oder wo er selber im zeitgenössischen Aberglauben befangen ist»<sup>5</sup>.

Cysat muß aus seiner Zeit heraus verstanden werden. Zunächst ist er ein typischer Vertreter des Humanismus, jener Geistesbewegung, die ihren Ausgangspunkt in der Neuentdeckung des klassischen Altertums und dessen Kultur sowie der Naturbetrachtung und Naturforschung nahm. Wie stark der Humanismus bei Cysat wirkte, läßt sich an seiner Bibliothek und den von ihm genutzten Quellen ablesen: Er kannte und zitierte das Werk «De architectura» des Veronesers Marcus Vitruvius Pollio (88 v. Chr.—26 v. Chr.). Er las Ciceros Werk «De re publica», ferner die Werke des zu Beginn des 16. Jahrhunderts lebenden Franciscus Patricius «De regio institutione» und «De institutione rei publicae», sodann die für sein Verhältnis zur Land- und Forstwirtschaft besonders entscheidenden Werke «De re rustica» des spätrömischen Agrarschriftstellers Marcus Terentius Varro und das Lehrbuch «De situ orbis» des Mela Pompoius sowie Plinius' Naturgeschichte und schließlich das im Jahre 1589 in Mailand gedruckte Buch des Arztes de Thomis aus Ravenna «Idea del giardino del mondo»<sup>6</sup>. Dazu kommen die Kräuterbücher und botanischen Werke, die er als Apotheker fast täglich brauchte. In seiner Bibliothek befanden sich Rezept- und Medizinalbücher der Ärzte Galenos und Hippokrates, die Kräuterbücher von Lonicerus, Lemnius, Suardus, Hieronymus und Jacobus Bock. Zu seiner Fachbibliothek gehörte das große Werk des Leydener Botanik-Professors und Schöpfers der modernen deskriptiven Botanik Carolus Clusius (1526—

<sup>4</sup> Cysat: Coll. Bd. I, S. XVII.

<sup>5</sup> Richard Weiß: Volkskunde der Schweiz; Zürich 1946, S. 61.

<sup>6</sup> Cysat: Coll. I, S. XV, S. 18/19.

1609). Er besaß mehrere Bücher von Paracelsus und dessen Schüler Gerhard Dorn. Nach Humanistenbrauch pflegte er einen regen Briefwechsel mit seinen gelehrten Freunden, den Ärzten und Naturforschern Conrad Geßner und Johannes Muralt in Zürich, mit den Ärzten Felix Platter und Ludwig Kiel in Basel, den Freiburger Medizinern Peter Quentzius und Cribellius, sowie dem in Rom lebenden Arzt und Naturforscher Alexander Merula. Wie die Humanisten botaniserte er eifrig. So hat er beispielsweise anlässlich eines Badaufenthaltes in der Lützelau alle Kräuter und Gewächse katalogisiert, die er dort fand<sup>7</sup>. Von seinen Amtsreisen im In- und Ausland brachte er Pflanzen und Bäume mit, die er in seinen Garten am sonnigen Musegghang pflanzte. Freunde aus nah und fern sandten ihm botanische Raritäten, sodaß aus dem bescheidenen Gewürzgärtlein bald ein berühmter botanischer Garten wurde. Cysat gelang die Verpflanzung eines Feigenkaktus, den ihm Jerusalempilger gebracht hatten. Von Montbéliard erhielt er die *Narcissus stellatus* und *Gladiolus* — Ireoswurzten; sein Sohn brachte ihm aus Padua *Herba Cimbalaria*, Nabelkraut oder eckigblättriges Leinkraut sowie die Wurzel von *Corona imperialis* (Kaiserkraut, Sammetnelke?). Felix Platter sandte ihm 1598 *Papaver indicum*, indischen Mohn, der kurz zuvor von Indien nach Europa geschafft worden war. Aus Mailand brachte ihm Balthasar Luchsinger den Kirschlorbeer, den er wohl als erster in Europa pflanzte, vermehrte und bekanntmachte.

Cysat war ein großer Förderer des einheimischen Obstbaues. Aus Frankreich bezog er neue Apfelsorten, aus dem Piemont eine neue Birnensorte, die *Peribon christiani*; ebenfalls von dort nahm er Pfirsichsteine mit und zog Pfirsiche groß<sup>8</sup>. In einer Art Wunschliste vermerkte er jene botanischen Raritäten, die er noch nicht besaß.

Der humanistischen und vor allem auch barocken Manier entsprechend hat Cysat täglich und vor allem auch nächtlich kolligiert, gesammelt und notiert. Er fürchtet weder Kosten noch Mühen, irgend etwas, das denkwürdig und zum Wohle des Vaterlandes dient, zu unterlassen. Er will lieber «an gwonlicher oder nottwendiger lybs gsundheit und pfläg zuo zythen ettwas lyden»<sup>9</sup>. Wie andere Huma-

<sup>7</sup> Cysat: Coll. I, S. XXVI, Anmerkung.

<sup>8</sup> Cysat: Coll. I, S. XXVI.

<sup>9</sup> Cysat: Coll. I, S. XV.

nisten verfolgte er letztlich das Ziel, den Zeitgenossen Gottesfurcht, Frömmigkeit und Liebe zum Vaterland als sittliche Pflicht vor Augen zu führen, und wie andere Chronisten des barocken Zeitalters schweift er oft weit ab in umständliche geschichtsphilosophische Spekulationen. So beginnt er das Konzept seiner Chronik mit der Erschaffung des Menschen, mit der Schilderung der ersten Behausungen in Höhlen, den Anfängen des Hausbaues, der Bildung und Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, deren Ordnung und Führung in schutz- und mauerumgürteten Städten<sup>10</sup>. Seine Quellensammlung war vorerst auf eine Chronik seiner Vaterstadt und Landschaft ausgerichtet. Später hat er, wohl im Blick auf Luzerns Bedeutung als politisches und kulturelles Zentrum, und sicherlich auch im Blick auf die sich in seiner Kanzlei anhäufenden Materialmengen, die Anlage ausgeweitet. Daß er neben der Pflanzenkunde auch die Heraldik, die Genealogie, die Numismatik, das Medizinalwesen, das Gewerbe mit einbezog, ist eine Fügung, die wir nicht allein seiner eigenen, sondern einer allgemeinen humanistischen Neigung verdanken.

Daß er aber auch die Land- und Fortwirtschaft mit in seine Betrachtungen einbezog, ist nicht selbstverständlich. Mancher Humanist war bauernfeindlich. Denken wir nur an das vernichtende Urteil des Zürcher Chorherrn Felix Hemmerli über die Innerschweizer Bauern. In seiner Schrift «De nobilitate et rusticitate» schlägt dieser Humanist eine periodische Zerstörung der bäuerlichen Höfe vor; als Zeitraum empfiehlt er jeweils fünfzig Jahre. Auf diese Weise, — so glaubte dieser Mann —, könne man den Übermut und die maßlose Üppigkeit der Bauern in Schranken halten. Cysat hielt es, obwohl er sich hin und wieder über den «pöffel» und dessen Aberglauben lustig machte, eher mit den italienischen Humanisten, die den «vilano» allenfalls belächelten, aber den Ton des grausamen und verachtungsvollen Klassenhasses gegen die «vilains», wie er sich bei vielen französischen Humanisten findet, nicht anschlügen<sup>11</sup>. Zwar bemerkt er, nicht ohne seine Genugtuung zu verbergen, daß die «Pauwren der Landschaft» in schweren Zeitläufen den Schutz und Schirm

<sup>10</sup> Cysat, Coll. I, S. XV.

<sup>11</sup> A. Hauser: Beiträge der Humanisten, insbesondere der Juristen, zur Entwicklung der Land- und Forstwirtschaft vom 15.—17. Jahrhundert; Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 14. Jg., Heft 2, Nov. 1966.

der Stadt Luzern beehrten und auch erhielten, indem sie ins Burgrecht aufgenommen wurden<sup>12</sup>. Andererseits gibt er zu und schämt sich dessen nicht, daß er viel Stoff gewonnen habe durch die «stäte conversation der landlütten, besonders der allten und fürnembsten». Aber er hielt manche Volkserzählung für «einfeltig fabeln und armsäliges larvenwerck, wodurch der pöffel (das einfache Volk) sich äffen und betören lasse». In diesem Zusammenhang nimmt er Stellung zur Pilatussage. Im Gegensatz zu den meisten Zeitgenossen glaubte er nicht an den sturmerregenden Geist im Pilatussee. Um das Volk zu überzeugen, warf Cysat einen Stein ins Wasser, und siehe da, das Gewitter, das nun hätte einsetzen sollen, blieb aus. Cysat erwies sich indessen nicht ganz immun gegen den Aberglauben; er glaubte im eigenen Haus Geister gehört zu haben und ließ den Pfarrherrn von Meggen kommen, um sie zu vertreiben<sup>13</sup>. Er glaubte auch, daß es Gespenster gebe, welche den Haustieren nachsetzen. Auf dem Wege zum Pilatus habe er mit seinem Wachtelhund trotz Warnungen des Sennen in der Alphütte übernachtet. Nachts aber sei dem Hund «ettwas böses zuogesezt, dann er die gantze nacht sich mit hülen und jämmerlichen gebärden von einem zuo dem andern kommen und sich verbergen und fristen wöllen. Morgens, da es tag worden, war der Hund blind und toub, wolt jm die augen uß dem Kopf kratzen, jst also jämmerlich verdorben»<sup>14</sup>.

Eingehend beschäftigt sich Cysat auch mit der Wuotansage.

Auf dem Wege zum Pilatus, wiederum in einer Sennhütte übernachtend, hörte er einen Zug von Leuten, die mit Musik und Singen an der Hütte vorbei zogen<sup>15</sup>.

Offenbar hat aber Cysat im Laufe seines Lebens an sich selber eine teilweise Entzauberung vorgenommen. Noch in jungen Jahren glaubte er an die Berggeister und Herdmännli auf der Rigi und dem Pilatus, welche u. a. die Gemen beschützten und die Jäger, die sich nicht an ihre Weisungen halten wollten, auf merkwürdige Weise be-

<sup>12</sup> Cysat: Coll. II, S. 444.

<sup>13</sup> Cysat: Coll. I, S. XXXV, und II, S. 600.

<sup>14</sup> Cysat: Coll. II, S. 601.

<sup>15</sup> Cysat: Coll. II, S. 616. — C. G. Jung, der sich mit dem Schrifttum Cysats beschäftigt hat, griff zur Deutung eines eigenen Traumes auf diese Sage zurück. Siehe darüber C. G. Jung: Erinnerungen, Träume, Gedanken. S. 233.

strafte. «Harnach aber jn minen gestandnen jaren derglychen sachen ouch vil meer für ein wahn und ungewüsse tradition und yn- bildung gehalten»<sup>16</sup>. Auch die «Dokelin/Ephialtes oder Alp», den Glauben, daß es katzenähnliche Wesen gebe, die sich auf die Brust des Menschen setzen, um Asthma oder Alpträume zu erzeugen, verwirft Cysat. «Aber der pöffel hatt sine sonderbare aberglöüische imaginationes, fantaysyen und meinungen daby ... Aber diss hatt kein natürlich fundament»<sup>17</sup>. An anderer Stelle berichtet er von der Maul- und Klauenseuche, die um 1610 den Aargau heimsuchte<sup>18</sup>. Das Volk glaubte, daß diese Krankheit von Zauberern oder «bösen Lütten» gebracht worden sei. Cysat hat diese Ansicht nicht widerlegt. Ohne Kommentar gibt er auch bäuerliche Wetterregeln und Bräuche wieder<sup>19</sup>. Es gibt Bauern, die im Frühling den Tau vom Korn schlagen, um dessen Fallen zu verhindern. Wenn es ein gutes Obstjahr gibt, muß man mit geringeren Getreideerträgen rechnen. Wie das Wetter am Fronfasten-Mittwoch ist, so wird es während der ganzen Fronfastenzeit sein<sup>20</sup>. Eine andere Bauernregel lautete: Erscheinen die ersten Frühlingsblumen schon im Februar, so wird der nächste Winter kalt —, «wie es dann in Wahrheit also ervolgt»<sup>21</sup>. Cysat hat gegen solche Regeln, — er nennt sie auch «Puuren Practic» —, nichts einzuwenden. Scharf reagiert er höchstens, wenn Angriffe auf die «Lucernische Lufft», das Lokalklima von Luzern, erfolgen: «Es muoß die statt Lucern allenthalben und by allen frömbden nationen verschreyt sin bösen, ungsunden und bsonder febrischen (fiebrigen) luffts halb mit der jtelen (eiteln) berednuß und yn- bildung, da kein frömbder Mensch, so da ynkomme nit den nächsten ein feber erreiche»<sup>22</sup>. Man schreibe das dem See zu; er selber könne diese Behauptung eindeutig widerlegen. Er sei 68-jährig, habe viele Länder bereist und Fieberkrankheiten angetroffen «an orten die man für die gsündisten ghallten und da weder seew noch andre Wasser sind, ja ouch strenger dann eben hie zuo Lucern».

<sup>16</sup> Cysat: Coll. II, S. 598.

<sup>17</sup> Cysat: Coll. II, S. 599 und 600.

<sup>18</sup> Cysat: Coll. II, S. 951.

<sup>19</sup> Cysat: Coll. II, S. 715.

<sup>20</sup> Cysat: Coll. II, S. 715.

<sup>21</sup> Cysat: Coll. II, S. 942.

<sup>22</sup> Cysat: Coll. II, S. 888.

Wie bei den andern humanistischen Chronisten der alten Eidgenossenschaft, wird auch bei Cysat ein nationales Bewußtsein deutlich. Er preist die heimische Art und Sitte, die Biederheit und Einfalt, die Frömmigkeit des einfachen Volkes<sup>23</sup>. Leider, — so fügt er hinzu —, hätte man in den führenden Kreisen einiger Städte begonnen, die höfischen Sitten der angrenzenden Nationen und Provinzen nachzuahmen. Das gelte insbesondere für die Kleidung, aber auch für die Eß- und Trinksitten. Aber ein großer Teil «glych sowol der fürnembsten alls von dem gmeinen volck» habe die alten Sitten beibehalten, ja, der Mißbrauch und «Überfluß» habe sogar, Gott sei Lob, seit einiger Zeit wieder abgenommen. Man befleisse sich jetzt einer einfachen Haltung und vor allem ehrbaren Kleidung. Das gelte insbesondere für die Frauenkleider, die einstmals tiefe Ausschnitte aufwiesen, diese jetzt aber eher verkleinerten. Die Männer tragen Hosen und Wams nach deutscher Art «der meertheil ganz unzerschnitten». Die jüngeren Männer, namentlich die Kriegsknechte, lieben «zerschnittene» Hosen, d. h. Hosen, die Schlitze hatten, welche mit Seide oder Samt unterlegt waren. Die Bauern und insbesondere die Untertanen der Stadtstaaten trugen gewöhnlich «hocketen» (eine Art Leibrock) oder «juppen» (Joppe) mit angestossenen Ärmeln. Diese bestehen entweder aus Wolle oder aus Leintuch. Die Landleute der Länderorte (Cysat differenziert hier sehr deutlich) tragen kurze Mäntel, vor allem, wenn sie auf die Straße oder zur Kirche gehen. Als Kopfbedeckung diene den Landleuten entweder das alte Schweizer Barett oder das welsche Barett. In den Städten seien in letzter Zeit auch Hüte aufgekommen, und das alte Schweizer Barett werde nur noch von älteren Leuten getragen. Alle Männer, auch die Bauern, seien bewehrt, tragen Schwert, Säbel oder Degen: «Sobald ouch ein mannsperson die 16 oder 18 jar erreicht, sieht man inne mitt meer on ein gwör (Gewehr) gan». Sie üben sich von Jugend auf im Umgang mit Waffen und «versehen sin mit allein zu trost und fürsorg deß vatterlands», sondern auch für den fremden Kriegsdienst. Auch das Schuhwerk der Bauern habe sich geändert. Man unterscheide zwei Sorten. Die einen Schuhe werden oberhalb des Ristes zusammengeschnürt und «pundtschuoh» (Bundschuh) genannt. Die andere

<sup>23</sup> Vergleiche dazu allgemein: A. Hauser: Das eidgenössische Nationalbewußtsein, sein Werden und Wandel; Zürich 1941, S. 48.

Art nennt man «lagkeyen schuoh» (Lakaien- oder Schnallenschuhe). Diese seien von Welschen, Franzosen oder Italienern erst vor einiger Zeit eingeführt worden. Auf der Landschaft trage man sie nicht<sup>24</sup>.

Cysat rühmt auch die Einfachheit der Eß- und Trinksitten. Er erwähnt insbesondere «bry oder gemüß» (Brei oder Mus) aus Weizen- oder Hafermehl, das mit Kuhmilch gekocht und auch «bappen» genannt werde. Dieser Brei werde insbesondere auch den Kindern vorgesetzt. Zur täglichen Speise gehörte nach Cysat die Milch- und Brotsuppe, zum Abendtrunk Käse, Brot und Wein<sup>25</sup>. Ausdrücklich vermerkt Cysat, daß man den Kindern bis zum 4. Altersjahr keinen Wein gab. Hätten sie dieses Alter aber erreicht, so reiche man ihnen den Wein mit viel Wasser gemischt. Es gebe aber auch solche, die 30 Jahre alt wurden «ee sy einichen tropffen wyns versucht». Aber diese Fälle, — so fügt er seufzend hinzu —, seien «leider jetz wenig meer ze finden»<sup>26</sup>.

Mit nie erlahmendem Eifer und nach Art vieler mittelalterlicher Chronisten verzeichnet Cysat den Verlauf der Mißjahre und die Teuerungen. In einer Vorbemerkung begründet er und rechtfertigt er sich: «Es wölle sich der läser nit an mir stossen oder die verzeichnuß ettlicher stationum oder jargängen unserer zythen für ein verlorne, unnütze oder kindtliche arbeit schetzen . . .». Er habe gesammelt und notiert vor allem «in den zythen, da jch miner täglichen geschafften halb ettwan 1 stündlin verstälten können, ohne schaden und versumnus deß nottwendigern . . .». Seine «admonitio» beschließt er mit dem für den Humanisten des barocken Zeitalters so bezeichnenden Satz: «Hiemitt jst ouch der eerlichen curiositet ettwas geschenckt worden ouch meertheils zuo zythen und orten, da jch doch sonst anheimsch sonderbarer verhinderung halb nütt hette verrichten können»<sup>27</sup>. In unsere Sprache übertragen, heißt das: Halb zum Zeitvertreib und doch mit ernster, ehrlicher Verpflichtung habe ich der Wißbegierde gedient.

<sup>24</sup> Cysat: Coll. II, S. 647—649.

<sup>25</sup> Ein Vergleich mit den Eß- und Trinksitten anderer Orte zeigt eine auffallende Übereinstimmung. Vgl. dazu A. Hauser: Vom Essen und Trinken im alten Zürich; Zürich 1962, S. 13 ff.

<sup>26</sup> Cysat: Coll. II, S. 647.

<sup>27</sup> Cysat: Coll. II, S. 898.

Cysat gibt zunächst eine minutiöse Aufzeichnung der Nahrungsmittelpreise, gefolgt von einem kommentierenden und erklärenden Text. Als Hauptursachen der Teuerung nennt er Krieg, Pest und Mißwachs (Mißernten). Aus der Preisgeschichte und zahlreichen Untersuchungen kennt man in der Tat die Abhängigkeit des Preisniveaus vom Witterungsablauf. Insbesondere im Hochmittelalter hat die Witterung direkt die Höhe der Preise beeinflußt. Diese Abhängigkeit, — sie ist besonders ausgeprägt beim Getreide —, kann vor allem durch die ungenügende Lagerhaltung erklärt werden. Im Luzern des ausgehenden Mittelalters vermochte die Lagerhaltung, obwohl sie deutlich verbessert wurde, — wir erwähnen die Erneuerung des Kornhauses in den Jahren 1570 und 1584 —, keine wirklich preisstabilisierende Wirkung auszuüben<sup>28</sup>. Hören wir Cysat selber: Im Jahre 1438 herrschte gar großer Mangel an Getreide. Die Folge war eine furchtbare Teuerung. Sie ließ «dannoch nit ab, dann die weltt allso erhungert das die gärsten alls die erste schnittfrucht geässen ee sy recht abgeschnitten.» Die Städte hätten im folgenden Jahr ihre Kornvorräte zwar ergänzt, aber gerade diese Käufe haben die Preise erneut in die Höhe getrieben<sup>29</sup>. Die Not wuchs deshalb weiterhin: «In ettlichen stetten ließ man keinen frömbden meer brots kouffen dann für ein plaphart (mittelalterliche Scheidemünze); und dem gieng das arm volck ettliche myl (Meilen) nach.» Der Hunger habe viele Tagelöhner und Knechte in die Stadt getrieben, wo sie bereit waren, um die Speise zu arbeiten. Auf dem Lande behalf man sich mit gesottenen Rüben und Kraut<sup>30</sup>. In solchen Zeiten mußten in den Gärten und Äckern Wachen und Wachthütten aufgestellt werden, «dann da von wegen der Armen kein schirm sonst meer helffen wöllen»<sup>31</sup>.

Über die Produktivität des Getreidebaus sind wir auf wenige Angaben angewiesen. Cysat vermerkt einmal, daß man sehr glücklich gewesen sei, wenn man «zwey oder drymal meer uß dann man jne aber gelegt.» Das würde bedeuten, daß auf die Saat ein zwei- bis

<sup>28</sup> Cysat: Coll. II, S. 961.

Es wird dies deutlich, wenn wir von Cysat erfahren, daß der Kornvorrat im Jahre 1583 genau 293 Korn und 211 Malter Hafer betragen hat.

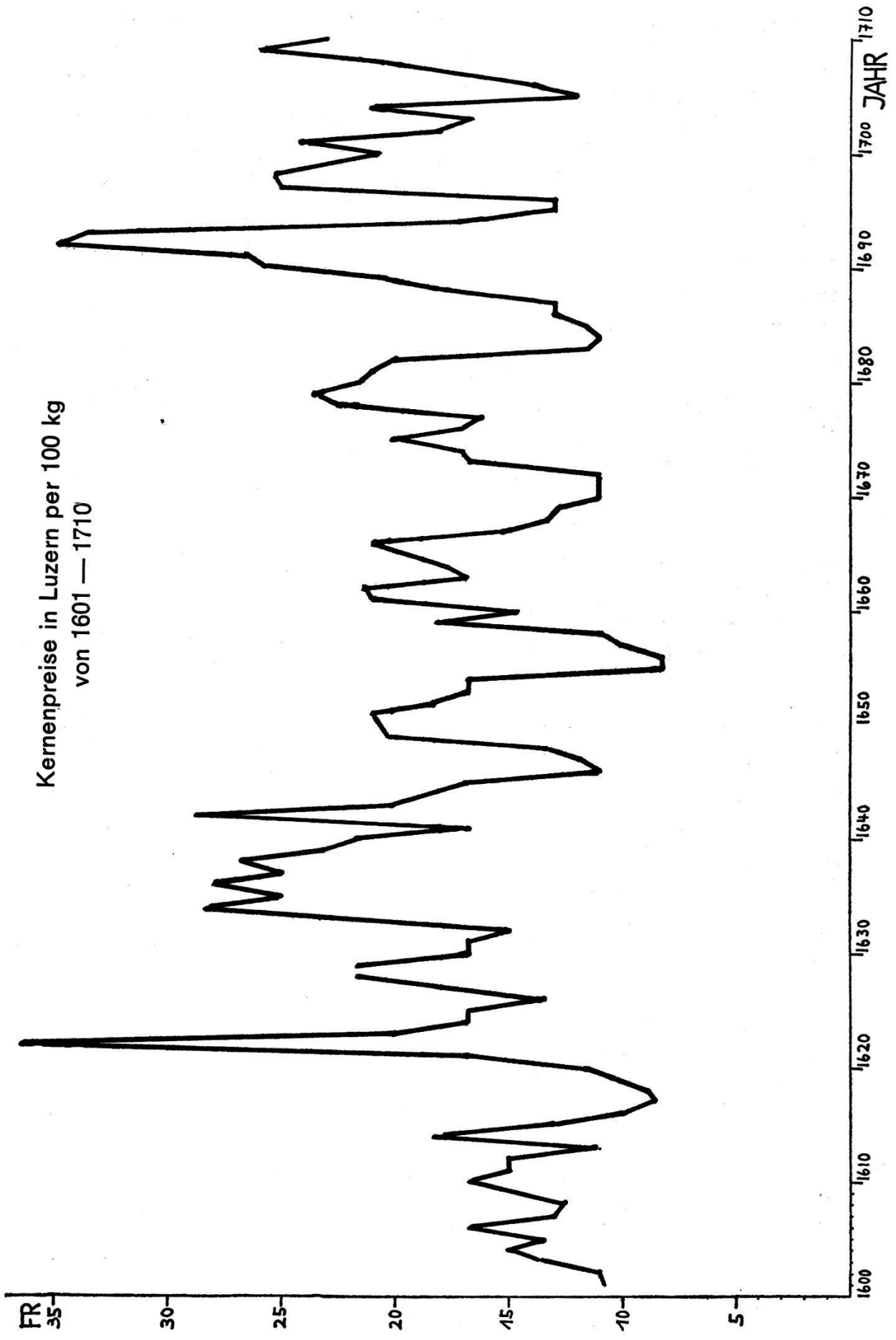
Cysat: Coll. I, S. 308.

<sup>29</sup> Cysat: Coll. II, S. 927.

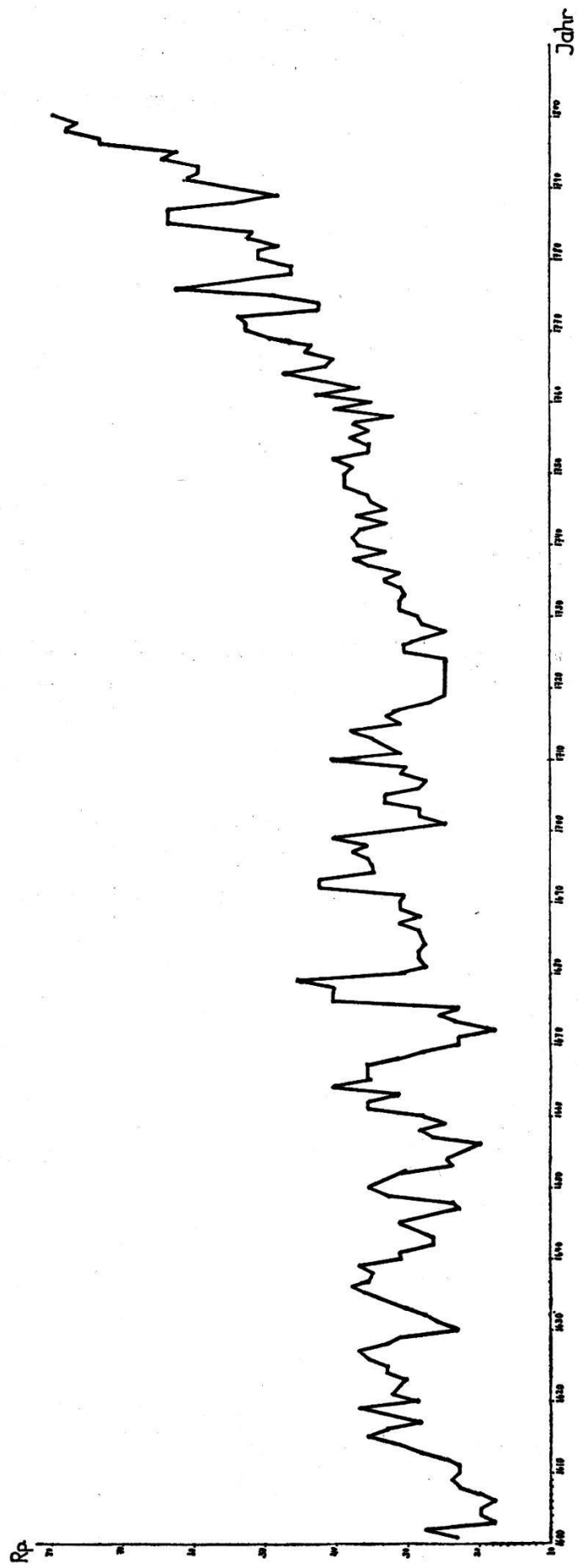
<sup>30</sup> Cysat: Coll. II, S. 928.

<sup>31</sup> Cysat: Coll. II, S. 936.

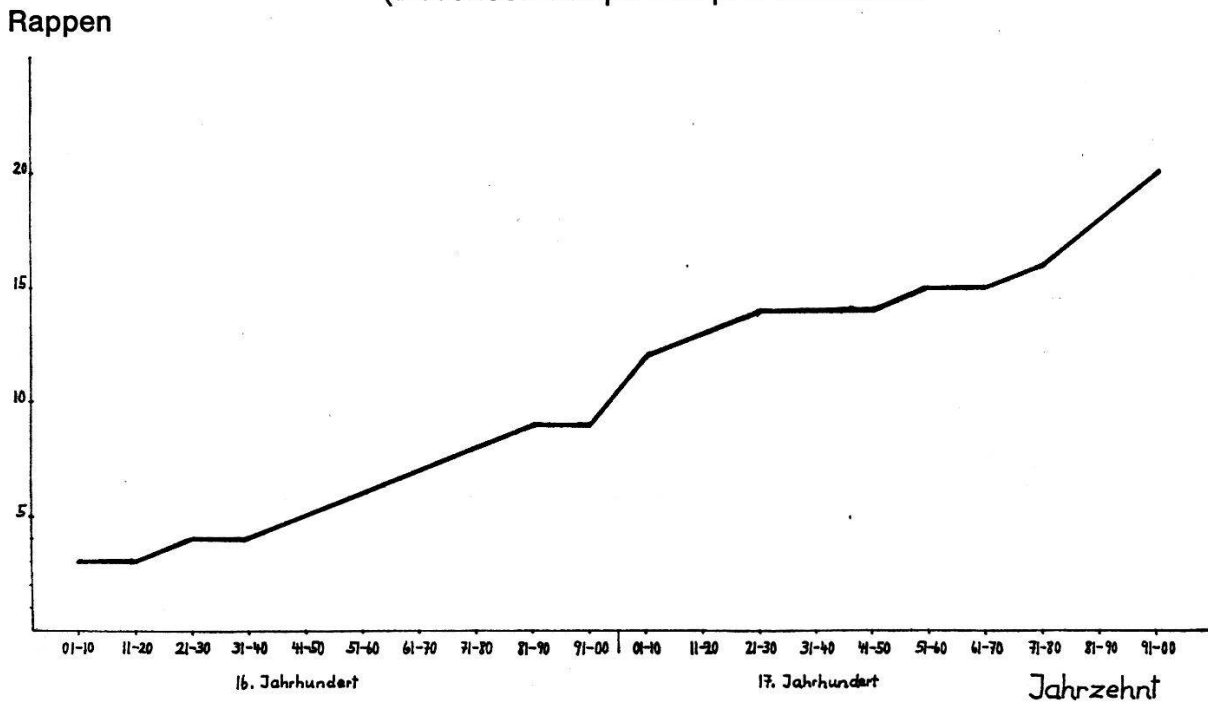
Kernenpreise in Luzern per 100 kg  
von 1601 — 1710



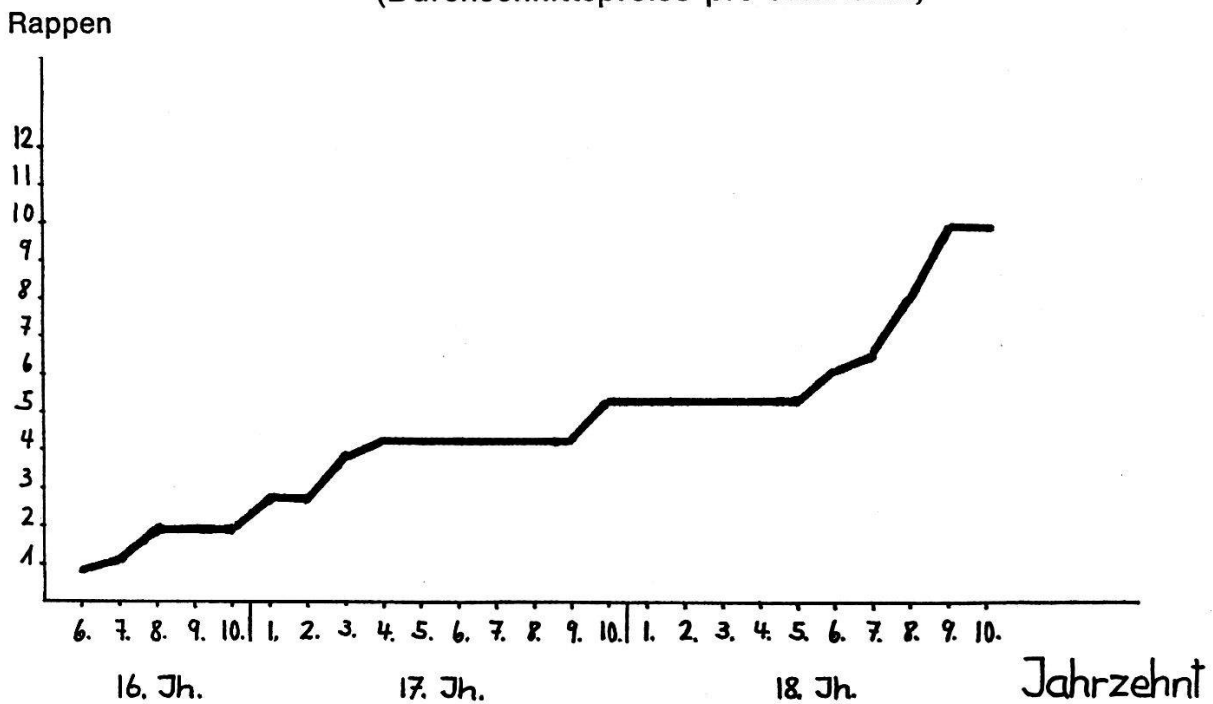
Die Butterpreise von Luzern von 1601 — 1800  
in Rp. pro Pfund à 500 g.



Preis für Ochsenfleisch in Luzern pro Pfund à 528.89 g.  
 von 1501 — 1700  
 (Durchschnittspreise pro Jahrzehnt)



Die Milchpreise in Luzern von 1553 — 1800  
 in Rp pro Liter  
 (Durchschnittspreise pro Jahrzehnt)



dreimal so großer Ertrag gefallen wäre. Cysat sah diese geringe Produktivität. An anderer Stelle schreibt er: «Wo einer glaubte, ein Garben ze schnyden, beducht yme dry ze finden»<sup>32</sup> Diese Erträge wurden von Cysat als hoch taxiert. Wir haben uns zu vergegenwärtigen, daß zur gleichen Zeit in der Rheinebene der Weizen das zehnfache, die Gerste das neunfache erbrachte<sup>33</sup>. Die primäre Basis aller Schwierigkeiten, denen sich die mittelalterliche Getreideerzeugung gegenüber sah, war nicht einmal so sehr die Lagerhaltung, als vielmehr die im Vergleich zu heutigen Werten niedrige Ertragsrate<sup>34</sup>. Cysat verdeutlicht diesen Tatbestand, wenn er sagt: Das Getreide gibt in schlechten Jahren «wenig uß den Garben . . ., wöllichs nun eine gähe schnelle thüwring und uffschlag korns verursacht»<sup>35</sup>. Aus seinen Aufzeichnungen geht indessen hervor, daß auch andere Faktoren beteiligt waren. Die Getreideteuerung der Zeit von 1531 führt er, — sicherlich zu Recht —, auf den Reformationskrieg zurück, jene von 1566 und 1575 auf das große Sterben, die Pest. Cysats Angaben über die Pest sind insofern von Interesse, als er konkrete Fälle angibt, in welchen das Sterben der Bevölkerung zu Produktionseinbußen und zu einem Minderanbau führte. Für frühmittelalterliche Zeiten konnte Schmitz auf Grund seiner Quellen diesen Zusammenhang noch nicht fassen<sup>36</sup> Die Pest des Jahres 1611 hat nach Cysat dazu geführt, daß man in Weinfeldern und Matzingen «weder die feldfrucht noch den wyn sammeln können.» Auch habe man für viele Höfe und Güter keine Erben finden können<sup>37</sup>.

Die immer wieder eintretenden Getreidemißernten zwangen wiederholt zu Umstellungen und zur Suche nach neuen Ersatzlieferanten. Im Jahre 1581 wurde in Luzern, was noch nie geschehen war, auf dem Markt Getreide aus Sizilien verkauft<sup>38</sup>. Im Sommer 1591 dagegen hat man, wie Cysat berichtet, das Getreide wegen Mißernten (Trockenheit) nicht aus Italien beziehen können, «also das man

<sup>32</sup> Cysat: Coll. II, S. 937.

<sup>33</sup> W. Abel: Geschichte der deutschen Landwirtschaft; Stuttgart 1967, S. 168.

<sup>34</sup> Vergleiche darüber u. a. H. I. Schmitz: Faktoren der Preisbildung für Getreide und Wein in der Zeit von 800—1350; Stuttgart 1968, S. 126.

<sup>35</sup> Cysat: Coll. II, S. 936.

<sup>36</sup> Schmitz: a. a. O., S. 126.

<sup>37</sup> Cysat: Coll. II, S. 953.

<sup>38</sup> Cysat: Coll. II, S. 901.

Korn uß tütschen landen haryn gefüert mit großen Kosten»<sup>39</sup>. Selbst Mailand, das sich doch immer gerühmt habe, die Getreidekammer «der eignossischen unterthanen ennert gebirgs uff Lamparter syttens» zu sein, habe 12'000 Säcke Korn aus Deutschland beziehen müssen<sup>40</sup>.

Mit gewohnter Sorgfalt verzeichnet Cysat die Entwicklung der Getreidepreise. Als er 1568 seine Haushaltung einrichtete, galt das Mütt, ca. 50 kg Kernen, 3 Gulden, im Jahre 1571 aber 18—22 Gulden. 1585 stieg der Preis wiederum von 9 auf 16 Gulden; 1592 betrug er 12 Gulden; ein Jahr darauf sank er zurück auf 4½ Gulden, 1595 gar auf 3 Gulden und stieg dann 1597 wieder auf 7 Gulden an<sup>41</sup>. Wir haben also ein Bild von außergewöhnlich starken Preisschwankungen vor uns, das auch bezeugt wird durch die Angaben von Haas-Zumbühl, die wir in einer Grafik zusammengefaßt haben.

Aus Cysats Aufzeichnungen können wir auch die preisbildenden Faktoren beim Wein erkennen. Das Bild, das sich bietet, ist verglichen mit jenem, das wir vom Getreideproblem her kennen, ein etwas anderes. Zwar hat, — Cysat bestätigt es —, die Witterung ebenso sehr zu den wichtigsten preisbildenden Faktoren gehört. Cysat vermerkt, daß 1437 eine große Kälte die gesamte Weinernte von Winterthur vernichtet habe: «Daruff ein unerhörte thüwring folgte.» Das Jahr 1446 sei ein schlechtes Weinjahr gewesen, weil im Frühling eine große, bittere Kälte herrschte. Die Folge sei eine große Teuerung gewesen<sup>42</sup>. Cysat belegt es mit Zahlen: «Der soum Elsüsser kam ouch wider (1576) uff 7 und 8 gl (Gulden) aber jm Aügsten, deß schlechten Wetters halb, gallt er wider 12 rinsch gl (= rheinische Gulden)»<sup>43</sup>. Im Gegensatz zum Korn konnten offenbar leichter Umstellungen vorgenommen, d. h. Weine aus andern Gegenden bezogen werden. Man hat, — so sagt Cysat —, «vil und mancherley sorten frömbden wynen»<sup>44</sup>. Auf dem Weinmarkt wurde nach Cysat «allein Ellsüsser one welsche und andere ringere wyn» ungefähr 6400 Saum (1 Saum = 150 Lt) verkauft. «Man hatt ettwan zuo den guotten wynjaren noch by minen zytten können eins einzigen marckstag am

<sup>39</sup> Cysat: Coll. II, S. 900.

<sup>40</sup> Cysat: Coll. II, S. 953.

<sup>41</sup> Cysat: Coll. II, S. 513 ff.

<sup>42</sup> Cysat: Coll. II, S. 927 und 928.

<sup>43</sup> Cysat: Coll. II, S. 899.

<sup>44</sup> Cysat: Coll. II, S. 954.

Vischmerktplatz 180 Faß Ellsüsser wyns zellen, darnach in vilen jaren kümmerlich 4 oder 5 faß by zytten der thüwrinen (Teuerungen) und fäljaren»<sup>45</sup>.

Auf dem Weinmarkt wurden außer dem Elsässer und Breisgauer auch neue Sorten verkauft. Zunächst waren es die Weine aus dem Tessin, für deren Qualität man nachdrücklich sorgte. Es kommt vor, — so führt Cysat 1590 aus —, daß die Weine in Bellinzona, Lugano und Locarno im Alter schlecht und unnütz werden; da gehen die Unterthanen hin und schütten «solche abgestandne wyn über die truben jn den bütten.» Das gebe ungesunde Weine und sei überdies ein böser Betrug. Man habe deshalb verordnet, jährlich vor der Weinlese die drei Länder, welche in Bellinzona die Vogtei ausüben, zu mahnen und zu bitten, sie möchten zum Rechten sehen<sup>46</sup>. In den nachfolgenden Zeiten seien auch italienische sowie Veltliner und Burgunder Weine eingeführt worden. Dazu hätten sich auch Weine aus eidgenössischen Orten und Ländern zunehmender Beliebtheit erfreut, so die Weine aus Basel, Schaffhausen und Thurgau. Diese Einfuhr sei bisweilen so groß geworden, daß sich die einheimischen Weine aus der Stadt sowie jene aus Meggen und Weggis kaum mehr zu behaupten wußten<sup>47</sup>. Das wirkte sich auch auf den Weinbau aus. Die Gesellschaft oder Zunft der Rebleute war von den Räten im Jahre 1519 noch einmal erneuert worden, «ist aber bald darnach gar abgangen»<sup>48</sup>. Das Rebareal wurde aber, wie Cysat vermerkt, trotzdem um 1571 innerhalb der Ringmauer von Musegg erweitert<sup>49</sup>.

Kritisch wurde die Situation dann, wenn die schweizerischen Bezugsquellen wegen Mißernten ausfielen. Wir können darauf verzichten, diese Ausfälle und Mißernten im einzelnen aufzuzählen. Besonders aufschlußreich ist indessen folgender Passus: «Anno 1573 war gar ein nasser kalter Summer sonderlich der Herbst jnmaß, daß kein wyn mögen zyttig werden, die druben halb gewachsen und hert one safft jnmassen, das großer mangel und thüre deß wyns erschienen. Ein maß Elsüsser umb 3 batzen, der wyn desselben jars grusam sur

<sup>45</sup> Cysat: Coll. I, S. 511.

<sup>46</sup> Cysat: Coll. I, S. 499.

<sup>47</sup> Cysat: Coll. I, S. 511.

<sup>48</sup> Cysat: Coll. I, S. 205.

<sup>49</sup> Cysat: Coll. I, S. 216.

worden allenthalben und jst dise plag gangen über Italia, Tütschland und Franckrych»<sup>50</sup>.

Im Jahre 1600 geriet, wie Cysat zu berichten weiß, der Wein «gar unglych an ettlichen orten, was eine schnelle wynthüre» verursacht habe<sup>51</sup>. Ähnlich wie beim Getreide hat der Stadtstaat des öftern ordnend eingegriffen; so ließ Luzern 1569 für «ettlich tusend Kronen wyn in jr statt füeren, verwendet zuo einem Vorrat, wie dann beschehen zuo guotem nutz der burgerschaft»<sup>52</sup>. Allzu große Wirkungen müssen wir uns freilich von der Lagerhaltung des Weines nicht vorstellen, ganz einfach deshalb, weil der Wein des Mittelalters nicht sehr lagerfähig war. Der Ausgleich über den Weinpreis vollzog sich auch im spätmittelalterlichen Luzern vor allem in einer Richtung: Geriet der Wein gut und in großer Menge, so fielen die Preise auch des alten Weines; der neue Wein war zunächst billig. Mißriet die nächste Weinernte, so wurde auf die früheren Vorräte zurückgegriffen, was deren Preise in die Höhe trieb. Teilweise konnte auf Substitutionsgüter wie Obstwein und Bier gegriffen werden. Luzern verfügte über ein altes und renomiertes Braugewerbe; den Obstwein bezogen die Luzerner aus Weggis, Greppen, Küßnacht, Meggen, Kriens und Horw<sup>53</sup>.

Im Gegensatz zum Getreide war aber doch im großen ganzen die Vorratshaltung des Weines eher begünstigt. Es wurde bereits ange-tönt, daß der Wein damals allerdings nicht sehr lange haltbar war; es muß im weiteren festgestellt werden, daß in guten Erntejahren die Kapazität der Lager verhältnismäßig schnell erschöpft war. Cysat berichtet, daß im Jahre 1599 (ähnlich wie schon im Jahre 1540) ein heißer Sommer eine sowohl quantitativ wie qualitativ überdurchschnittliche Weinernte versprach. Sofort stellte sich ein Mangel an Fässern ein «dergestallt, das man einem, der zwy läre faß darbracht, das ein faß mitt umsonst gefüllt und gelassen, jtem an ettlichen orten, da der wimmet (Weinlese) genahet, den allten wyn eintweders: verschenckt oder sonst ußgeschütt; wie dann jn der statt Ruoffach:

<sup>50</sup> Cysat: Coll. II, S. 899.

<sup>51</sup> Cysat: Coll. II, S. 907.

<sup>52</sup> Cysat: Coll. I, S. 511.

<sup>53</sup> Cysat: Coll. II, S. 913.

Über das Braugewerbe vergleiche Peter Xaver Weber: Das Braugewerbe in der Stadt Luzern; Luzern 1935.

im Elsaß domalen ouch geschehen . . . »<sup>54</sup>. Die Obrigkeit habe das Volk eingeladen, in die Keller zu gehen und allda den alten Wein nach Herzenslust zu trinken. Als Entgelt war nur ein Ave Maria oder Pater noster vorgesehen. «Da aber gar niemands komen und die herren vermeint, es hette es villicht das klein wenig betten (beten) verursacht, haben sy den folgenden tag denselbig rueff widerumb gan lassen und deß bettens geschwigen, und noch umb so vil wyter, nitt allein ze trincken sonder ouch hinweg ze tragen was jeder wollte». Weil abermals niemand kam, haben sie die Fässer aus dem Keller ziehen lassen, die Böden eingeschlagen und «den wyn die satt nider louffen lassen»<sup>55</sup>. Dieser Wein muß von ungewöhnlich schlechter Qualität gewesen sein, denn in der Zeit der Massenarmut ließ man sich normalerweise solche Spenden nicht entgehen.

Anhand Cysats Aufzeichnungen gewinnen wir auch Aufschluß über den Absatz und die Preisentwicklung weiterer Agrarprodukte. Im allgemeinen kann, — und damit deckt sich die Entwicklung in Luzern mit jener deutscher Städte —, festgestellt werden, daß die Fleisch- und Butterpreise im 16. Jahrhundert hinter den Getreidepreisen zurückblieben. Der Grund liegt einerseits in der verschiedenen Einkommenselastizität der Nachfrage. Wie W. Abel feststellt, ist die mengenmäßige Nachfrage nach Butter und Fleisch relativ einkommenselastisch. «Sinken die Einkommen (oder verteuert sich der Inhalt des Einkaufskorbes der Hausfrau), so mag der Einkommensempfänger nach Waren Umschau halten, die seine Bedürfnisse zu billigerem Preis befriedigen»<sup>56</sup>. Bei den Zerealien war eine solche Möglichkeit im allgemeinen geboten. Obwohl sie in den meisten mitteleuropäischen Städten im 16. Jahrhundert stärker als die Erzeugnisse der Viehwirtschaft im Preis stiegen, blieben sie doch im Verhältnis zu ihren Nährwerten immer noch relativ billiger. Wie Cysats Aufzeichnungen zeigen, haben vor allem im 16. Jahrhundert die Fleischpreise angezogen. Es mag dies überraschen, lag doch Luzern in einem bedeutenden Viehzuchtgebiet. Wir haben aber zu bedenken, daß die Metzgerschaft verschiedener umliegender Orte einen schönen Teil ihres Schlachtviehbedarfs in Luzern eindeckte.

<sup>54</sup> Cysat: Coll. II, S. 906.

<sup>55</sup> Cysat: Coll. II, S. 906.

<sup>56</sup> W. Abel: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur; Hamburg und Berlin 1966, S. 119.

So hat zum Beispiel Zürich Luzern des öftern eindringlich gemahnt, doch strengere Vorschriften gegen den welschen Viehhandel (Welschlandhandel = Viehtrieb über den Gotthard) zu erlassen, da dieser die Preise für das Schlachtvieh in die Höhe treibe «und das Land nicht unbedeutend von Vieh entblöße»<sup>57</sup>. Den Metzgern der Stadt Luzern selber war es freigestellt, Schlachtvieh in der Stadt oder auf der Landschaft einzukaufen. Auch die Bauern waren nicht gezwungen, ihr Vieh nur auf dem städtischen Markt feilzuhalten. Das hat zur Folge gehabt, daß die Luzerner Metzger in die ganze Urschweiz, aber auch nach Bern und Zug zogen, um dort Fleisch einzukaufen. Diese verhältnismäßig große Freiheit wurde aber sofort eingeschränkt in Zeiten des Fleischmangels und der Fleischteuerung. Wiederholt hat sich auch die Tagsatzung mit Maßnahmen gegen die Fleischknappheit befaßt. Ein beliebtes Mittel der Stadtstaaten waren die Ausfuhrverbote. Die Luzerner fanden eine Lösung, die auf dem Agrarsektor auch heute noch praktiziert wird: Der Staat übernahm einen Teil des Preisaufschlages. Cysat hat diese Maßnahme befürwortet: «Darumb ouch eine wyse oberkeit der satt Lucern lieber wollen uß irem gemeinen seckel den metzgern darschiessen, ergetzung thun und ynbüessen, dann jnen den uffschlag oder steigerung des wärts oder schlags zuo lassen, wöllchs für ein vätterliche wolthat geachtet und vast (fest) gelobt ward»<sup>58</sup>. Erstaunlicherweise hat Cysat einen der wesentlichen preisbildenden Faktoren nicht genannt: Die Löhne. Wir wissen aber, daß sie eine bedeutende Rolle spielten. So haben z. B. Mitte des 17. Jahrhunderts die Luzerner Metzgergesellen eine Erhöhung ihrer Löhne von 10 auf 20 Schilling täglich verlangt. Diese Lohnerhöhung wurde auf die Preise überwältigt<sup>59</sup>. Im allgemeinen kannte Cysat die Verhältnisse auf dem Vieh- und Fleischmarkt sehr genau. So schildert er eingehend das Treiben der Viehkäufer, welche von Venedig, Mailand und aus der Lombardei nach Luzern reisten. Sie erschienen hier mit ihren «tütschen uffkäuflern» und versuchten, «unsere guotte, einfeltige Landlüt» mit Anzahlungen zu überreden, indem sie ihnen versprachen, den Rest-

<sup>57</sup> A. Marty: Die Viehwirtschaft der Urschweiz und Luzerns, insbesondere der Welschlandhandel 1500—1798; Zürich 1951, S. 27/29.

<sup>58</sup> Cysat: Coll. II, S. 938.

<sup>59</sup> A. Marty: a. a. O., S. 75.

betrag in Lugano oder Mailand auszurichten. Dann machten sie sich aber aus dem Staub, und der Restbetrag wurde nie ausbezahlt. Das Schlimme war, — so meint Cysat —, daß die deutschen Ankäufer dieses *métier* und diese Methode von den Italienern lernten. Eine solche Betrugsaffäre, die sich 1612 abspielte, wird von Cysat breit und anschaulich dargestellt<sup>60</sup>. Cysat weiß auch die Art der verkauften Tiere (Zucht- oder Schlachtvieh) genau zu umschreiben. Besonders geschätzt, — so sagt er —, waren Ochsen, welche die Luzerner Untertanen in der Grafschaft Willisau zogen. Man habe diese Ochsen jeweils im Dezember über den Gotthard geführt und in Mailand und auf den lombardischen Märkten verkauft. Im Jahre 1611 sei ein Ochs aus diesem Zuchtgebiet in Uri um 170 Rheinische Gulden oder 100 Silberkronen verkauft worden. Eine große Menschenmenge sei herbeigeeilt, um ihn zu besichtigen. Die Widerristhöhe hätte die Höhe eines normalen Mannes erreicht, und er habe nicht weniger als 13 Zentner gewogen und damit einen andern Ochsen, der einige Jahre früher gezüchtet worden war, noch um zwei Zentner übertroffen<sup>61</sup>. Das war tatsächlich ein außergewöhnlicher Preis, denn um 1612 galten gewöhnliche Kühe 15—18 Kronen; es war eine Ausnahme, wenn eine Kuh für 20 Kronen verkauft werden konnte. Die Ochsen erzielten in einzelnen Fällen besonders hohe Preise. Cysat spricht noch von einem Ochsen, der 1611 in Reiden für 100 Kronen verkauft worden war. (Eine Goldkrone entsprach damals ungefähr 1¼ Gulden). Verglichen mit Preisen, die wir aus den verschiedenen Quellen kennen, war es tatsächlich ein Rekordpreis, denn eine Kuh galt 20—26 Gulden, ein Rind 22—25 Gulden, ein Ochse 18—22 Gulden<sup>62</sup>. Beim Zuchtvieh waren Qualität und züchterische Eigenschaften sowie das Exterieur für die Preisbildung ausschlaggebend. Es wurde neben den Körperformen auch großen Wert auf Milchertrag und Farbe gelegt. Der Unterschied zwischen Schlachtvieh- und Zuchtviehpreis machte je nachdem 10—20 %, und nicht, wie Marty glaubte, 5—10 % aus<sup>63</sup>.

<sup>60</sup> Cysat: Coll. II, S. 640.

<sup>61</sup> Cysat: Coll. I, S. 150.

<sup>62</sup> A. Marty: a. a. O., S. 77.

<sup>63</sup> A. Marty: a. a. O., S. 75.

Die Viehzucht war indessen zahllosen Schwierigkeiten ausgesetzt. Diese rührten einmal her von witterungsbedingten Futterknappheiten und immer wieder auftretenden Viehseuchen. Cysat schildert diese Situation genau: Jahre, in denen das Gras, Heu und Emd so gut gediehen, daß verhältnismäßig kleine Futtermengen vortreffliche Leistungen gaben (guter Futterwert), wechselten mit andern, in welchen es wegen Trockenheit oder andauernden Niederschlägen quantitative oder qualitative Einbußen gab. Oft war das Heu so knapp, daß man für ein «Burdi Heu», das normalerweise 10—12 Schillinge galt, 5—6 Gulden, also das zehnfache, zahlte<sup>64</sup>. Die Heuvorräte waren so knapp bemessen, daß das Vieh schon auf die Wiesen getrieben werden mußte, wenn das Gras kaum zu sprossen begonnen hatte<sup>65</sup>. Futtermangel und Teuerung entstanden auch dann, wenn die Alpen spät schneefrei und das Vieh zu lange im Tal gehalten werden mußte, ehe es aufgetrieben werden konnte<sup>66</sup>. Dann geschah es, daß die Bauern «uß mangel grases, höws und fuotters mitt tannkriß, und ettlich mit strow ätzen und erhallten müeßen»<sup>67</sup>. Ja, es kam selbst vor, daß man das Vieh auf die Misthaufen trieb und es «lassen das ungefulte strow und ströwe zuor spys daruß klubem». Dazu bemerkt Cysat, daß die Streu, so grob und rauh sie auch immer gewesen sein mag, vom Vieh «ganz lustig» gefressen worden sei. Diese Bemerkung stimmt nicht ganz mit einer andern überein, in welcher davon die Rede ist, daß man das Vieh in solche Zeiten vor Hunger brüllen hörte, wohin man auch gekommen sei<sup>68</sup>. Das Bild, das Cysat von den Schwierigkeiten der Viehhaltung zeichnet, ist düster genug, und auch hier lauert im Hintergrund das Problem nicht nur der ungenügenden Lagerhaltung, sondern vor allem dasjenige der geringen Produktivität der Landwirtschaft.

Von unabsehbaren Folgen waren auch die immer wieder von neuem um sich greifenden Viehseuchen. Cysat hat sie in seiner kräftigen und bildreichen Sprache eingehend geschildert. Im Thurgau habe man «ein noch größern jammeruß gestanden mitt einer seltza-

<sup>64</sup> Cysat: Coll. II, S. 957. Vgl. auch den Eintrag in II, S. 946.

<sup>65</sup> Cysat: Coll. II, S. 957.

<sup>66</sup> Cysat: Coll. II, S. 905.

<sup>67</sup> Cysat: Coll. II, S. 908.

<sup>68</sup> Cysat: Coll. II, S. 945 und 911.

men ungewonten vychkrankheit, da das liebe vych nit essen können; die vermöglichen hands mit brot gespyßt, die andern mit gartenkrut ye ein blettlin nach dem andern ynschieben müssen»<sup>69</sup>. Das war im Jahre 1610. Schon ein Jahr darauf brach eine neue «Vychsucht ein, die doch dyselbig nit tödet, sonder allein allso versiecht, dz mans zur Arbeit nit bruchen noch der milch genießen können». Offenbar handelt es sich um die Maul- und Klauenseuche, denn Cysat spricht vom «Abschöllen der hut von der zungen»<sup>70</sup> Und schon 1612 gab es erneut ein «grusamer vychsterben, doch meertheils an unseren grentzen und der nachpurschaft, dessen wir doch hie ouch empfunden von wegen der anckenthüre wölche dieser jammer verursacht»<sup>71</sup>. Mit Recht hat Cysat die Butterteuerung mit dieser Viehseuche in Zusammenhang gebracht, denn auch Viehseuchen gehören zu den preisbildenden Faktoren für animalische Produkte. Er hat die Schwankungen der Butterpreise notiert. Nach seinen Aufzeichnungen hat der Butterpreis um 1601, als sich die Alpauffahrt der schlechten Witterung wegen verzögerte, 35 Batzen pro Ruben betragen. (Der Ruben war das offizielle Gewicht eines Ballens Butter.) Damals war die Butter überhaupt kaum mehr erhältlich und nur für das zehnfache des Preises aufzutreiben. In normalen Zeiten war der Luzerner Ankenmarkt gut versehen und auch von überregionaler Bedeutung. Es kam vor, daß an einem einzigen Tag (z.B. am Märzzinstag) 320 Zentner Butter verkauft wurden. Zu den Käufern gehörten vor allem die Basler. So brachte u.a. der Luzerner Hans Kündig um 1601 wöchentlich 10 Zentner Butter nach Basel<sup>72</sup>.

Groß war auch die Nachfrage nach Käse und andern Molkereiprodukten. Auf dem Luzerner Markt wurden verkauft: Emmentaler- und Entlebucherkäse, Schwyzer Käse, Ursener Käse, allgemeiner Alpenkäse, Glarner Zieger und Plattenzieger (wahrscheinlich Zieger in Form von Platten gepreßt)<sup>73</sup>. Wie sehr die Luzerner darauf bedacht waren, regelmäßige Käselieferungen sicherzustellen, geht aus einem Vertrag hervor, den die Stadt 1514 mit den Entlibuchern schloß. Darnach hatten die Entlibucher das Recht, einen Hochwald zu

<sup>69</sup> Cysat: Coll. II, S. 950.

<sup>70</sup> Cysat: Coll. II, S. 953.

<sup>71</sup> Cysat: Coll. II, S. 954.

<sup>72</sup> Cysat: Coll. I, S. 506.

<sup>73</sup> Cysat: Coll. I, S. 512 ff. sowie Coll. II, S. 910 ff.

schlagen. Als Gegenleistung hatten sie 90 Käse zu je 24 Pfund zu liefern<sup>74</sup>. Selbst die Nebenprodukte wurden verwendet, so der sogenannte «Suffizieger». Darunter verstand man die zum Scheiden gebrachte warme Käsemilch. «Sobald der Äpler die Käsbullern aus dem Kessel herausgenommen hat, schickt er diesen wieder über ein starkes Feuer, dann, wenn er den Kessel vom Feuer weggestoßen und diese ziegerichtete Substanz mit dem Käsebrecher schnell quirlet hat, gießt er ein neues Acidum, das ist Sauer, Sur genannt, hinein». Es erfolgt eine neue Scheidung. Den dichterem Teil nannte man Zieger; der dünne bestand aus Schotten, den man als Viehfutter (insbesondere für die Schweine) verwendete<sup>75</sup>. Wie der Käse war auch der Suffizieger großen Preisschwankungen unterworfen. 1610 galt zum Beispiel das Pfund Suffizieger 4 Schillinge statt 4 Angster, d.h. etwa das 20-fache des normalen Preises<sup>76</sup>. Im Jahre 1571 zahlte man für einen großen Alpkäse, einen Glarner Zieger, einen Arther Zieger je 36—50 Schwyzer Batzen. Die gleichen Produkte waren nach Cysats Aufzeichnungen in andern Jahren für je 5 Schwyzer Batzen gehandelt worden. Im Jahre 1515 galt «ein guotter, feister Arther Zieger» 4 Schwyzer Batzen, der Glarner Zieger (12 Pfund) 2 Gulden, der Arther Zieger aber 3 Gulden.

Verhältnismäßig eingehend behandelt Cysat sodann den Obstbau. Zunächst schildert er die Obsterträge und die Obstpreise. Sie waren, wie erwartet, ebenfalls recht unterschiedlich. Im Jahre 1593, einem ausgesprochen guten Obstjahr, bekam man für einen Haller 20—30 Äpfel oder Birnen. Noch ein Jahr zuvor erhielt man für 2 Haller einen einzigen Apfel, eine einzige Birne, und für einen Pfirsich und eine Pflaume mußte man gar 3 Haller ausgeben. 1605 dagegen bekam man für einen Haller einen ganzen Hut voll Birnen<sup>77</sup>. Im Jahre 1598 galt eine «fünstige Biren» (faustgroße Birne) 4 Angster. Im Teuerungsjahr 1611 dagegen zahlte man für 3 Birnen der kleinen Sorte einen Schilling. Drei Äpfel galten einen Schilling, und für einen Becher dürre Schnitz oder gedörrte Kirschen mußte man gar 7 Schillinge hinlegen<sup>78</sup>.

<sup>74</sup> Cysat: Coll. I, S. 538.

<sup>75</sup> Cysat: Coll. II, S. 926 sowie Anmerkung auf Seite 927.

<sup>76</sup> Cysat: Coll. II, S. 926.

<sup>77</sup> Cysat: Coll. II, S. 927, Coll. I, S. 513 und 519.

<sup>78</sup> Cysat: Coll. II, S. 927.

Qualität und Quantität waren indessen nicht nur witterungsbedingt. Der Obstbau litt auch unter zahllosen Schädlingen, denen man damals nicht beikam. Cysat beschreibt diese Schädlinge und diese Plagen: «1605 haben ein art vöglen, gügger genannt, jm Früeling die bollen ab den böümen der zarten und größern steinfrüchten abgepickt»<sup>79</sup>. Es handelte sich zweifellos um Dompfaffen; sie werden in der Innerschweiz heute noch Gütter genannt. In einem andern Jahr wuchsen «jn den beschloßnen bluestbollen vergiffte würmlin, die ouch verderben brachtend»<sup>80</sup>. Damit dürften die Kirschblütenmotten oder Apfelwickler gemeint sein. Schließlich gab es eine Art Raupen, die «sich ouch an die böüm angesetzt; waren vilfüeßig, halben fingers lang, schwartz, wüest anzesehen, hangetend starck an, und für dashin, da sy jren schaden verricht und die böüm verblüeyt, hand sy sich dann erst abher gleassen an jren spinnfaden uff andre gwex»<sup>81</sup>. Hier handelt es sich zweifellos um die Gespinstmotte, die man heute mit Insektiziden bekämpft<sup>82</sup>. Die vierte Plage war das «abfressen der loubkeffern» (Maikäfer)<sup>83</sup>.

Außer diesen kleinen Schädlingen litten Cysats Zeitgenossen auch unter den wilden Tieren. Immer wieder kamen, namentlich in harten Wintern, die Wölfe bedrohlich nahe. Im Winter 1597 erschienen sie unmittelbar vor den Häusern und auf den Straßen und zerissen Menschen<sup>84</sup>. Von Zeit zu Zeit verheerten Wildschweine die Fluren<sup>85</sup>. Die Landleute durften die Wölfe erlegen, hingegen war es ihnen nicht gestattet, Rotwild, selbst wenn es Schaden anrichtete, zu erlegen, denn die Jagd, so meint Cysat, wobei er Partei der Stadt nimmt, verführt die Landleute zu Müßiggang und liederlichem Wesen<sup>86</sup>.

Hingegen war es den Bürgern von Luzern erlaubt, die Allmenden und, — abgesehen von einigen Beschränkungen —, auch die Wälder

<sup>79</sup> Cysat: Coll. II, S. 913.

<sup>80</sup> Cysat: Coll. II, S. 954.

<sup>81</sup> Cysat: Coll. II, S. 954.

<sup>82</sup> Für die Identifizierung der von Cysat sehr präzise beschriebenen Schädlinge sind wir Prof. Dr. F. Koblet in Wädenswil zu Dank verpflichtet.

<sup>83</sup> Cysat: Coll. II, S. 954.

<sup>84</sup> Cysat: Coll. II, S. 939.

<sup>85</sup> Cysat: Coll. II, S. 1076.

<sup>86</sup> Cysat: Coll. II, S. 1076.

zu nutzen. Cysat beginnt seine Aufzeichnungen über den Wald mit dem Vermerk, daß die Stadt Luzern 1369 in Ebikon und 1380 von einem Bürger einen Wald gekauft habe «zuo dem gemeinen nutz»<sup>87</sup>. Im Jahre 1382 habe die Stadt Luzern in Ebikon einen weiteren Wald gekauft mit der Bedingung, «denselbigen innert 50 Jahren abzerütten» (zu roden)<sup>88</sup>. Im 14. und 15. Jahrhundert hat die Stadt ihren Waldbesitz durch Kauf systematisch erweitert, «alls in der statt Kilchhörj uff dem Gütsch und anderstwo, ouch jn den emptern Habspurg, Mallters, Wäggis, Horw, Rottenburg darumb dann sonderbare gewarsamen und marchen sind»<sup>89</sup>. Im Jahre 1595 kauften die Luzerner von den Kirchgenossen zu Alpnach einen «tannwald oberhalb jrem dorff oben har gegen den Frackmont oder Pylatiberg»<sup>90</sup>. Die Alpnacher hatten indessen das Recht, ihr Vieh in diesen Wald zu treiben. Cysat glaubte, daß dieser Kauf beiden Teilen Nutzen brachte; die Luzerner hätten das Holz, und den Alpnachern waren «kosten und arbeit deß schwendens abgnommen». Für das Abtreiben des Holzes wurden erstaunlicherweise Holzhauer aus dem Allgäu angestellt<sup>91</sup>. Was nicht als Bauholz verwendet werden konnte, gab man den Bürgern «umb bescheidenlichen schlag». Nach diesem Holzschlag, — es handelte sich offenbar um eine Rodung —, hätten, so meint Cysat, die Alpnacher noch mehr «söllicher jrer wäldern um der weydung willen doch allein das hollz verkaufft»<sup>92</sup>. Cysat hat auch zahlreiche Angaben über die Verwendung und die Preise des Holzes gemacht. Zunächst bezeugt er, daß die Stadt Bauholz in großem Umfang benötigte für den Bau ihrer Häuser und Brücken: «Es sye zuo den brugken, deren dann vil by und jn der statt, oder sonsten andern gemeinen gebüwen, deren dann nur by miner zytt vil und namhaffte besehen alls ettliche nüwe kilchen, collegium, schuolen, gerichthuß, züghuß, die metzig und die gsellschaften zum Schützen, zum Saffran und Pfistern; (Zunfthäuser) jtem die nüwe Sprüwerbruck, nüwe brugk an der Emmen, jtem ein großer theil an

<sup>87</sup> Cysat: Coll. I, S. 538.

<sup>88</sup> Cysat: Coll. I, S. 539.

<sup>89</sup> Cysat: Coll. I, S. 538, vgl. auch Cysat: Coll. II, S. 1050.

<sup>90</sup> Cysat: Coll. I, S. 538.

<sup>91</sup> Cysat: Coll. I, S. 539.

<sup>92</sup> Cysat: Coll. I, S. 539.

den andern brugken ernüwert, und sonst andre behusungen und gebüw der statt zuogehörig»<sup>93</sup>.

Die Holzvorräte und Holzlager waren offenbar verhältnismäßig klein; denn als im Jahr 1608 außergewöhnlich große Schneemassen die Holzfuhr erschwerten oder verunmöglichten, hat man auf die Obstbäume gegriffen und sie zu Brennholz machen müssen<sup>94</sup>. Über den Holzmarkt erfahren wir leider wenig. Er wurde, so sagt Cysat, vor Zeiten an der Egg am Wasser abgehalten und jetzt beim Hof- tor<sup>95</sup>. Und er vermerkt, daß zahlreiches Holz mit Ledischiffen (Last- kähnen) in die Stadt gebracht worden sei. Zum Teil war es bereits aufgearbeitet. So geht aus dem Haushaltungsbuch von Wernher Sägisser, das Cysat auszugsweise wiedergibt, hervor, daß die Scheiter, die 1501 bezogen wurden, pro Einheit (die leider nicht näher be- zeichnet wurde) 20 Batzen galten. 1434 zahlte man für Lediholz je 10 Plappart. Im Jahre 1316 hatte man für eine Lediladung Holz, an welcher zwei Mann einen Tag zu hauen hatten, ebenfalls 10 Plappart bezahlt. Später stieg der Preis auf 4 Gulden; 1440 betrug er 15 Plappart<sup>96</sup>. In einzelnen Fällen hat die Stadt Luzern, obwohl schon im 16. Jahrhundert dann und wann über Holzangel geklagt wurde, auch Wald verkauft. So übergab sie 1577 auf Begehren hin der «gmeinen Pursame zuo Rickenbach» einen Wald<sup>97</sup>. Über die Gegen- leistungen und allfälligen Holzlieferungen erfahren wir indessen nichts. Hingegen spricht Cysat, was für uns von größtem Interesse ist, zweimal von eigentlichen waldbaulichen Maßnahmen. Der Rat habe, — so sagt er —, 1580 beschlossen, dafür zu sorgen, daß man «jm Eichwald ouch sübere und rütne, damit die jungen eichen uff- wachsen mögent». Diese Maßnahme stellt eine eigentliche Jungwuchs- pflege dar. Ferner sei verordnet worden, daß man den Emmenscha- chener Wald durchforste, und schließlich sei ein Platz zu suchen, «da man ouch eichen pflantzen oder züchten möchte, damit mans jn künfftigem zuo den büwen besonder den brugken an der hand und wolgelegten finde»<sup>98</sup>. Wir haben es hier, am Ende des 16. Jahrhun-

<sup>93</sup> Cysat: Coll. II, S. 1049.

<sup>94</sup> Cysat: Coll. II, S. 946.

<sup>95</sup> Cysat: Coll. I, S. 506.

<sup>96</sup> Cysat: Coll. I, S. 518/519

<sup>97</sup> Cysat: Coll. I, S. 540.

<sup>98</sup> Cysat: Coll. II, S. 1050.

derts, mit einer eigentlichen Eichensaat und Pflanzung zu tun. Sie war offenbar damals gebräuchlich, denn Cysat erwähnt dieses Vorkommnis nur nebenbei. Es ist möglich, aber noch nicht nachgewiesen, daß das Verfahren der Laubholzpflanzung aus Oberitalien nach Luzern kam. Man weiß, daß z.B. die Abtei Pomposa bei Ferrara dieses Verfahren schon 1295 vorgeschrieben hat. Im weiteren ist bekannt, daß die Republik Venedig es für ihre Eichenwälder vorschrieb. Schon 1346 war es übrigens auch in der Dortmunder Allmend bekannt. Bei den sehr engen Beziehungen Luzerns mit Oberitalien ist es denkbar, daß das Verfahren im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts in Luzern bekannt wurde, sofern es nicht eine gleichzeitige «Erfindung und Entdeckung» der Innerschweizer war<sup>99</sup>.

Wie jede Gemeinde, besaß auch Luzern im Mittelalter neben eigenem Wald noch eigene Allmenden. Cysat kann deshalb die Voraussicht und Weisheit seiner Vorfahren nicht genug preisen. Sie haben, — so sagt er —, allzeit an die Wohlfahrt und den Gemeinnutzen der Bürgerschaft gedacht und deshalb Allmenden gekauft und eingerichtet, wo jeder Bürger das Vieh im Sommer halten konnte. Die Stadt Luzern besaß folgende Allmenden: Die große Allmend in der Ebene gegen Kriens und Birchegg, die Waldallmend im Hergiswald und im «Mülimäs» (am Pilatus), die Allmend im Steinibach bei Winkel sowie die Allmend auf dem Gütsch. Um 1431 wurde diese Allmend durch Hinzukauf von Land in Richtung Schauensee vergrößert<sup>100</sup>. Gut 100 Jahre später kaufte die Stadt 1567 das in der Nähe der Roßallmend gelegene Hattingergut und setzte dort einen Allmendknecht, d. h. Verwalter, ein. In der Allmendordnung wird die Weidefolge festgelegt. Ist die Krienser Allmend abgeweidet, so wurde das Vieh auf den Gütsch getrieben, worauf im Herbst die Krienser Allmend ein zweites Mal genutzt wurde. Die Nutznießer hatten einen bestimmten Zins zu entrichten; mit diesen Zinsen wurden die der Stadt anfallenden Verwaltungskosten gedeckt. Einzelne Allmenden wurden zeitweise umgebrochen und als Acker genutzt. Nach Cysat hat man auf diese Weise versucht, die Weide zu verbessern<sup>101</sup>. Offen-

<sup>99</sup> Über die Laubholzpflanzung vergleiche u. a. H. Rubner: Untersuchungen zur Forstverfassung des mittelalterlichen Frankreichs; Wiesbaden 1965, S. 187.

<sup>100</sup> Cysat: Coll. II, S. 1050.

<sup>101</sup> Cysat: Coll. II, S. 1050 und 1052.

bar versuchten mit der Zeit auch Bürger, die Allmend zu nutzen, denen kein Recht zustand. Man hat deshalb 1573 die alte Ordnung feierlich bekräftigt und dabei auch das jährliche Entgelt neu festgelegt. Es war verhältnismäßig gering<sup>102</sup>.

Im Zusammenhang mit den land- und forstwirtschaftlichen Fragen bespricht Cysat in einem speziellen Kapitel «Abriss halb» nachbarrechtliche Probleme. Unter Abries versteht man das Recht des Grundeigentümers auf Aneignung herabfallender Früchte (Überfall) und auf Früchte von Ästen, die über die Grenze ragen (Überhang). Der Ausdruck «Anries» oder «Abries» kommt aus dem alten deutschschweizerischen Dialekt und bedeutet rieseln, anrieseln oder zufallen, zuwachsen<sup>103</sup>. Dieses Recht hat Cysat und vor allem seinen Zeitgenossen immer wieder erhebliche Schwierigkeiten verursacht. Man weiß, sagt Cysat, nichts genaues, und vor allem gibt es hierüber keine geschriebenen Gesetze. Die Rechtsüberlieferung war offenbar mündlich, und sie kann folgendermaßen umschrieben werden: Wo Bäume an der Straße stehen, hat der Baumeigentümer das Recht, alles aufzulesen, was auf die Straße fällt. «Was uber die straß wytter fällt, sollend beide anstösser glych mitteinandern theilen. Wo Bäume Bestandteil einer Hecke waren, kam die Nutzung jenem zu, der den Zaun oder die Hecke zu unterhalten hatte. Keiner durfte in des andern Grundstück gehen, um Früchte aufzulesen ohne Wissen und Willen des Eigentümers.

Eine ebenso originelle Lösung fanden die Luzerner in Bezug auf das Kapprecht. Cysat erwähnt dieses Recht allerdings ohne es zu benennen. Es ist das Recht des Grundeigentümers, die von einem Nachbargrundstück in seinen Raum eindringenden Wurzeln und Äste zu beseitigen. Cysat formuliert es sehr klar: «Item wann einer von deß andern garten oder guott est (Äste) von böümen uff das syn hangent, die jm schaden thuond, sol der beschwärt jme manen, die dannen zu thund; thut ers nit, so mags dieser selbs abhowen so wyt sy jme schaden thund, doch da er zween unparthygisch zügen daby haben.» Offenbar haben sich die Luzerner hier an das römische Recht

<sup>102</sup> Cysat: Coll. II, S. 1051.

<sup>103</sup> A. Lindenmann: Bäume und Sträucher im Nachbarrecht; Laufenburg 1968. Vgl. darüber auch: A. Hauser: Forstrecht und Forstwirtschaft im Stadt- und Landrecht von Hans Jakob Leu; Festschrift Tromp, Zürich 1970.

gehalten. Nach römischem Recht konnte der Nachbar mittels der *actio negatoria* die Entfernung der überragenden Äste und Wurzeln verlangen oder auf Grund des *interdictum de arboribus caedendis* die überragenden Äste selbst beseitigen. Das heutige luzernische Recht kennt diese Bestimmung nicht. Es müßte noch untersucht werden, wann und weshalb die Luzerner von der mittelalterlichen Praxis abrückten. Möglicherweise gab es, — wie Cysat andeutete —, weiterhin «vil unrichtigkeit», sodaß man nach neuen Wegen suchen mußte.

Auch dieses kleine Kapitel ist ein Zeugnis für Cysats umfassendes Wissen. Es gibt kaum einen Bereich des öffentlichen Lebens, der Kultur, der Wirtschaft, in welchem er nicht Bescheid wußte. Dieser Mann besaß eine fast unglaubliche Arbeitskapazität und einen nie erlahmenden Fleiß. Umso erstaunlicher mutet es an, daß die Zeitgenossen sein Werk nicht oder kaum würdigten. Die gnädigen Herren und Oberen haben ihn nicht beauftragt, ja ihm nicht die Gelegenheit gegeben, die Ergebnisse seiner Forschungen auszuarbeiten<sup>104</sup>. Nicht einmal die Kanzleihilfen haben ihn respektiert: «Man hat gegen mir keinen respekt . . . Wann jch mit . . . der obrigkeit gschefften beladen und die acta der gantzen tagsatzung selbs concipier, da jch bißwylen nit weiß wo mir der kopf statt, und ich dann schick ze arbeiten, helffen, so jst man unwillig . . .»<sup>105</sup>.

Angriffe von Neidern und Mißgünstigen verletzten ihn zutiefst. Wie viele dynamische und angriffige Naturen, war Cysat selber äußerst empfindlich. Man hat mir, — so notiert er —, in höherem Alter «bösen danck geben mir zlon mit fuoß uffs gnick treten»<sup>106</sup>. Im hohen Alter wurde Cysat zusehends verbittert, und durch sich häufende Todesfälle in der eigenen Familie geriet er schließlich in eine große Einsamkeit. Der Tod seiner Gattin brach ihm das Herz. Nach einem Monat folgte er ihr im Tode nach; das war am 25. April 1614. Die Obrigkeit hat den Verlust richtig erkannt. Im Ratsprotokoll steht zu lesen, daß Cysat dem Staate treu und fleißig gedient habe. Der Rat ließ auch den Söhnen ein herrliches Trinkgeschirr

<sup>104</sup> Vergleiche darüber die Ausführungen des Herausgebers Schmid; Cysat: Coll. I, S. XVIII.

<sup>105</sup> Cysat: Coll. I, S. XLII.

<sup>106</sup> Cysat: Coll. I, XLIII.

überreichen. Auf dem Epitaph, welches in lateinischer Sprache verfaßt ist, steht zu lesen, daß Cysat während 45 Jahren Staatsschreiber war, «in welchem Amt er von reinster Hingabe an Gott und durch unbestechliche Treue gegenüber dem Staat und durch schlaflose Wachsamkeit die Belohnung dem Bewußtsein seiner Wirksamkeit hintan gesetzt hat. Er schien seinem Wohle zu leben, indem er wahrhaft dem allgemeinen Wohle lebte»<sup>107</sup>. Diesen schönen und ehrenden Worten haben wir nichts beizufügen.

<sup>107</sup> Bürgerbibliothek Luzern. Abgebildet: Coll. I, XLII.